

Erinnerungen an das Lehrerseminar Nürtingen

Erich Brendle

Der Verfasser wurde 1909 in Württemberg auf der Schwäbischen Alb geboren, damals Oberamt Urach, heute Kreis Reutlingen. Seine Eltern betrieben eine Landwirtschaft. Nach dem Besuch der Volksschule im Heimatort und der Oberrealschule in Reutlingen kam er im April 1923 in das Lehrerseminar Nürtingen. 1929 bestand er dort das Abitur. Danach studierte Erich Brendle an der Universität Tübingen Deutsch, Französisch und Englisch. Nach Ablegung der beiden Dienstprüfungen für das Lehramt an höheren Schulen fand er 1936 eine Anstellung an der Mittelschule in Heilbronn. Zwei Jahre später wurde er zum Dr. phil. promoviert. Von 1940 bis 1946 leistete er Wehrdienst und war in amerikanischer Kriegsgefangenschaft. Von 1947 bis zur Pensionierung 1972 unterrichtete Erich Brendle an der Oberschule für Jungen, jetzt Max-Planck-Gymnasium, in Nürtingen. Heute lebt er in Neuffen.

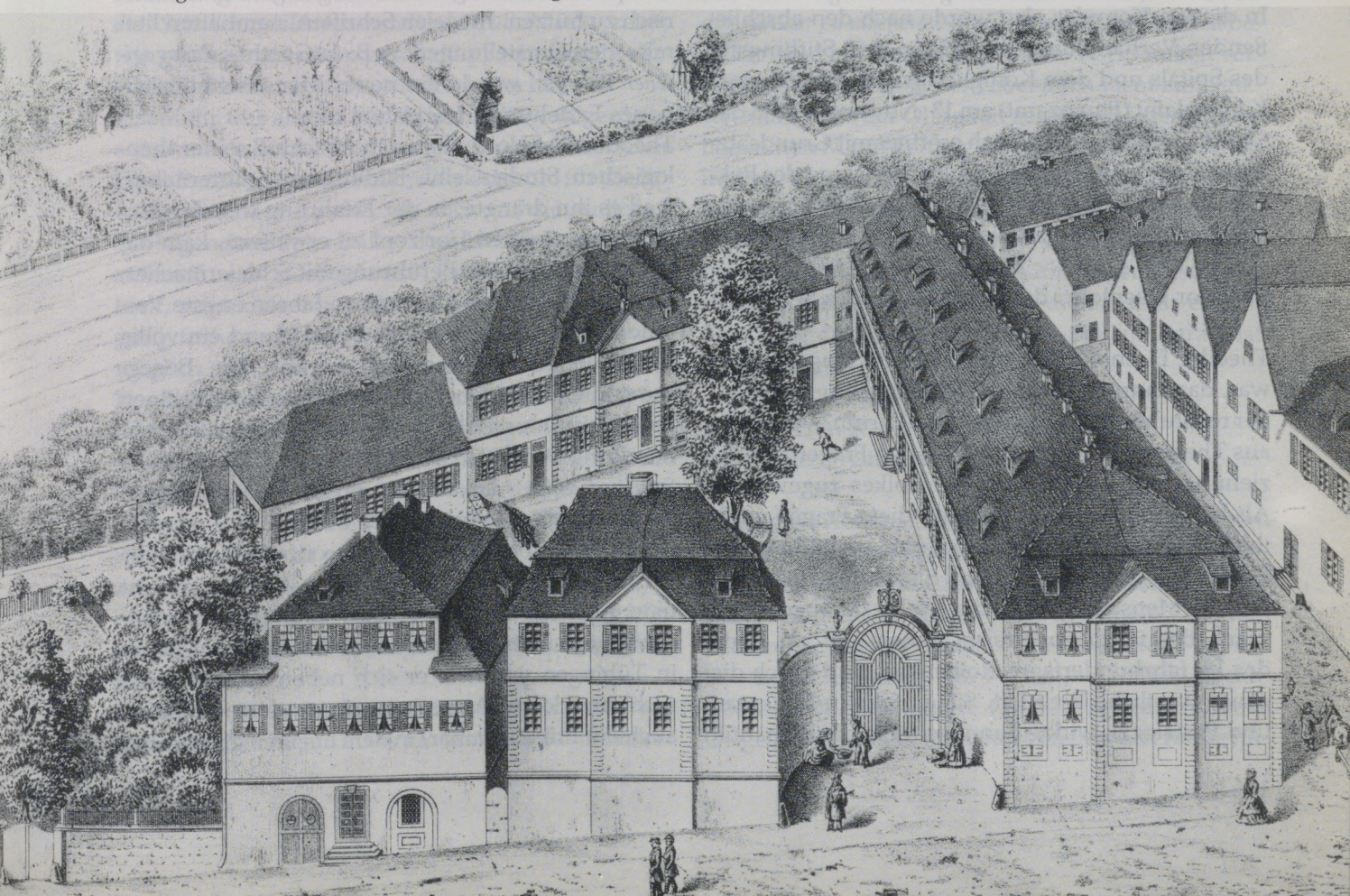
Wie es zur Gründung
des Nürtinger Lehrerseminars kam

Das Königliche Gesetz, betreffend die Volksschulen, vom 29. September 1836 hatte das Ziel, dem Lehrermangel in Württemberg abzuhelpen und das Volksschul-

wesen in den verschiedenen Landesteilen zusammenzufassen und zu vereinheitlichen. Mehr als 25 Jahre zuvor waren in der napoleonischen Zeit große Gebiete mit eigener Struktur und Überlieferung im kulturellen Bereich eingegliedert worden, als wichtigste Hohenlohe, Oberschwaben und viele Reichsstädte. Da gab es beträchtliche Unterschiede!

Wie sah es mit der Lehrerbildung damals aus? Es bestanden zwei Seminare: Esslingen (evangelisch) seit 1811 und Schwäbisch Gmünd (katholisch) seit 1825. Beide in ehemaligen Reichsstädten – wohl kaum ein Zufall! Im Land zerstreut gab es zudem private Einrichtungen unter der Leitung von «Musterlehrern», bei denen das Handwerk des «Schulmeisters» schlecht und recht gelernt werden konnte – weiter nichts. Sie standen unter der Aufsicht der Schulbehörde, und die Kandidaten hatten vor dieser ihre Prüfungen abzulegen. Diese privaten Anstalten selbst waren gestuft in Aspirantenkurse («Aspis»), wo Schüler der letzten Volksschulklasse für die Aufnahme in eine ebenfalls private Präparandenanstalt («Präps») gedrillt wurden; am Ende dieser zweijährigen Vorbereitung stand bis 1843 der Übertritt in

«Königliches Schullehrer-Seminar in Nürtingen». Gezeichnet von K. Dieterlen

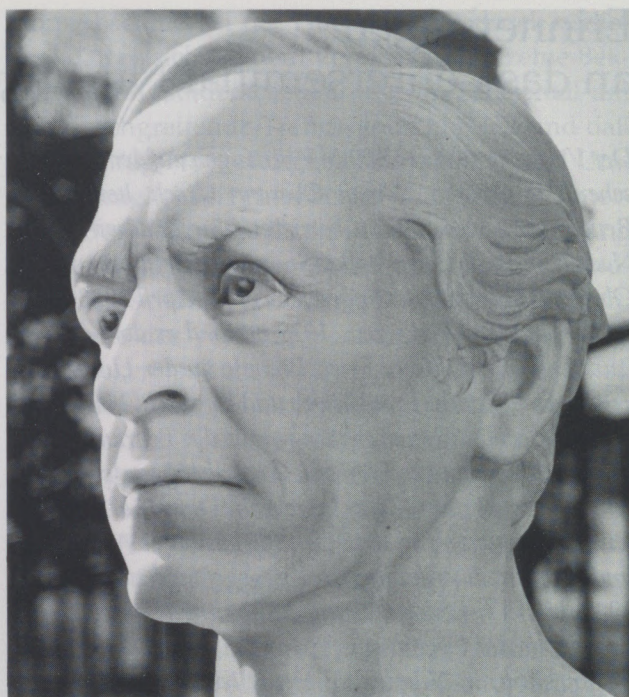


ein Seminar mit einjähriger Ausbildung. Im erwähnten Gesetz über die Volksschulen von 1836 wurde die Einrichtung weiterer Staatseinrichtungen festgelegt. Das erste greifbare Ergebnis war die Gründung des Seminars in Nürtingen. Vor anderen Städten, die sich ebenfalls darum bemüht hatten, kam Nürtingen zum Zug, weil es der Behörde zu günstigen Bedingungen einen Gebäudekomplex anbot, der Raum genug hatte für die Unterbringung der Zöglinge im Internat, für Lehrsäle und Wirtschaftsräume und kein alter Kasten war: den Spital, der zwei Jahre nach dem großen Stadtbrand von 1750 neu gebaut worden war – damals wie heute ein bauliches Schmuckstück der Stadt, das dazuhin in seiner Geschlossenheit, in seiner Gruppierung um den Innenhof mit der Linde dem Gedanken der gegenseitigen Begegnung von jung und alt unter den Seminaristen entgegenkam. Schon zu jener Zeit wurden den einzelnen Gebäuden ungefähr die Funktionen zugewiesen, die sie im großen und ganzen bis ins 20. Jahrhundert behielten: Im Erdgeschoß des Langbaus neben dem Tor die Wohnung des Hausmeisters, darüber die des Rektors, links davon unten die Verpflegungsräume – Küche, Speisesaal, Vorratsräume –, darüber Zimmer und Schlafräume für die Seminaristen, im Querbau Rektorat, Lehrsäle und Bibliothek. Als der Neubau fertig war und das Trautweinsche Haus mitverwendet werden konnte, ergaben sich natürlich einige Änderungen.

In diesem Komplex also wurde nach den abschließenden Verhandlungen zwischen dem Stiftungsrat des Spitals und dem Königlich Württembergischen Kameralamt (Finanzamt) am 13. November 1843 das Seminar Nürtingen feierlich eröffnet mit Grundsatzreden des Vertreters der Schulbehörde und des Rektors Theodor Eisenlohr, der einige Zeit vorher in Nürtingen aufgezogen war.

Theodor Eisenlohr, der erste Rektor des Seminars

Theodor Eisenlohr (30. April 1805–31. August 1869) war, das kann ohne Einschränkung gesagt werden, der rechte Mann am rechten Ort. Warum? Von Haus aus Theologe, hatte er sich früh den Fragen der Erziehung und der Bildung des Volkes zugewandt. Als heller Kopf hatte er erkannt, diese Fragen müßten vor allem durch eine gründliche Ausbildung der Lehrer gelöst werden. Es muß Eisenlohr als wachen jungen Menschen noch die Welle der pädagogischen Bemühungen erreicht haben, die am Ende des 18. Jahrhunderts ins Rollen kam und durch die ganze westliche Welt lief. Sie gipfelte in Rousseau und Pestalozzi, wirkte dann weiter in die Romantik



Theodor Eisenlohr (1805 – 1869)
Büste in der Fachhochschule Nürtingen

und ins 19. Jahrhundert hinein. Charakteristisch für diese Bewegung war, daß mindestens bei ihren Hauptvertretern das Kind und der junge Mensch nicht als «unterentwickelter» Erwachsener gesehen wurde, sondern als ein Individuum mit eigenen schöpferischen Möglichkeiten. Die galt es erzieherisch zu nützen. In vielen Schriften, namhaften literarischen Darstellungen, z. B. in Goethes *Pädagogischer Provinz*, wurde ein neues Menschenbild, ein neues Erziehungsideal entwickelt.

Theodor Eisenlohr, der nach Abschluß seiner theologischen Studien eine Bildungsreise unternahm, weil es ihn drängte, in der Erfahrung fremder Einrichtungen seinen Horizont zu erweitern, kam dabei in Berlin in nahe Berührung mit Schleiermacher, der zumindest in seinen frühen Jahren engste Verbindung zur Romantik gehabt hatte und ein völlig unorthodoxes Bildungsideal vertrat. Die Begegnung mit ihm muß bei Eisenlohr einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben, denn eine spätere Abhandlung *Die Idee der Volksschule nach Schleiermachers Schriften* zeigt, daß er sich eingehend mit dessen pädagogischen Leitgedanken befaßt hat.

Zunächst jedoch schien für Theodor Eisenlohr die theologische Laufbahn vorgegeben: Vikar, Repetent usw. Aber der Gedanke an die Hebung der Volksbildung begleitete ihn auf seinen Wegen. Als Diakon in Tübingen widmete er sich neben seinem Amte nicht nur dem Armenwesen, sondern gründete auch ein Privatseminar, in dem er einen großen Teil

Ehrwürdiges Stadtschultheißenamt.

Ich erlaube mir Ihnen zu folgen, was ich mit dem
 Herrn, der in diesem Angelegenheit, Kollegen, zu
 demselben, die Eröffnung des Seminars, auf welches
 Montag den 13. Nov. Mittag 11 Uhr ganz
 genau eingeladen.
 Theodor Eisenlohr

Nürtingen, 2. Nov. 1843.
 H. G. G. G.
 Schultheißenamt.

Eigenhändiges Einladungsschreiben von Theodor Eisenlohr an das Stadtschultheißenamt Nürtingen zur Eröffnung des Seminars am 13. November 1843

des Unterrichts selbst übernahm. Die Anerkennung blieb nicht aus: 1839 schickte ihn die Schulbehörde auf eine pädagogische Bildungsreise in andere Länder, vor allem nach Hessen, Thüringen, Sachsen und Preußen, wo man dem Ländle in Sachen Lehrerbildung um einiges voraus war. Sein Bericht über die Schullehrerbildungsanstalten Deutschlands zeigt, wie genau er als schon geschulter Fachmann in verschiedener Hinsicht zu sehen vermochte.

Eisenlohr trat also in Nürtingen 1843 wohlgerüstet sein Amt als Rektor des Seminars an, das er in treuer Pflichterfüllung mit offenem Blick sowohl für die Erfordernisse der Anstalt, als auch für die Anliegen der Jugend ausübte. Daß er zum 100. Geburtstag Pestalozzis eine Gedenkrede *Pestalozzi der Unsrige* hielt, zeigt, daß er von der pädagogischen Überzeugung früherer Lehrjahre verwirklichen wollte, was möglich war. Hierbei geriet er sicher in manche Konfliktsituation. Vom Seminar Nürtingen ist jedenfalls bezeugt: *Körperliche Züchtigung und Kostschmälerung als Strafen hat es in Nürtingen nie gegeben.* Das will für jene Zeit etwas heißen! Als Lehrer hatte Theodor Eisenlohr die Fächer Religion, Psychologie und Pädagogik zu unterrichten. Sein Vortrag überzeugte durch klare Argumentation und geschliffenen Ausdruck. Er war freundlich im Umgang, streng in den Anforderungen, gab der Anstalt ein klares Profil.

Doch Eisenlohrs Wirken beschränkte sich nicht auf sein Amt. Die Armut eines großen Teils der Bevölke-

rung drängte ihn zur Gründung eines Armenvereins, zum Bemühen, Arbeitsplätze zu schaffen, zur Gründung einer Hilfsleihkasse, aus der sich bald die Sparkasse des Oberamts Nürtingen entwickelte. So war es fast selbstverständlich, daß der freisinnige Mann mit dem Blick für die öffentlichen Bedrängnisse 1848 in den neuen württembergischen Landtag gewählt und 1849 auch in die Frankfurter Nationalversammlung entsandt wurde.

Wie diese bürgerliche Freiheitsbewegung endete, ist bekannt. Für Theodor Eisenlohr hatte diese Tätigkeit als Abgeordneter ein bitteres Nachspiel. Von einem städtischen Beamten denunziert, – er sollte auf Seminaristen und Bevölkerung «zersetzend» gewirkt haben! –, wurde er nach peinlicher Visitation des Seminars mit vielen Zeugen aufs Rathaus zitiert. Er stand dort seinen Mann, rechtfertigte sich tapfer. Die langwierige Untersuchung erbrachte nichts Belastendes. Was half's? Er sollte trotzdem strafversetzt werden. Warum geschah es dann doch nicht? Sahen die Herren oben ein, daß sie keinen Besseren hatten? Immerhin wurde eine Gehaltsaufbesserung, die schon vor diesen Ereignissen zugesagt worden war, jahrelang nicht bezahlt. Die hämische Notiz seines Ministers gibt Auskunft: *Es schien mir, daß Eisenlohr durch ein seiner Stellung als königlicher Diener (!) nicht angemessenes politisches Verhalten in den Jahren 1848 und 1849 die durch seine sonstigen Verdienste erworbenen Ansprüche wieder verscherzt habe und daß die notwendige Ordnung des Dienstes es erfordere, ihm dies fühlbar zu machen.* Nun, Eisenlohr hat schnell begriffen und auf weitere öffentliche Wirksamkeit verzichtet. Nicht zum ersten, aber auch nicht zum letzten Mal war es der Obrigkeit gelungen, einen ihr unbequemen Mann gefügig zu machen! Sein Ansehen in den Kreisen der Lehrerschaft sowie in der Bevölkerung und Verwaltung der Stadt konnte ihm niemand rauben: er wurde in verschiedene Kollegien berufen, und bei der Feier des 25jährigen Bestehens des Seminars 1868 verlieh ihm die Stadt als erstem Nürtinger das Ehrenbürgerrecht. Ein Jahr darauf ist er gestorben.

Die späteren Direktoren des Seminars und seine Organisation

Eisenlohrs Amtsnachfolger hatten es schwer, neben einem Mann von solch weiter Wirkung und Ausstrahlungskraft standzuhalten. Sie waren tüchtige Schulmänner, von denen jeder in seinem Fach Bedeutendes leistete: Gustav Pfisterer (1869–1874), Dr. Ernst Gundert (1874–1888), Heinrich Beckh (1888–1900), Max Eifert (1900–1914) und Robert Geiges (1914–1935). Mancher von ihnen verfaßte für

sein Aufgabengebiet eine einschlägige Einführung und wirkte damit auf kommende Generationen. Als Beispiel seien erwähnt Rektor Pfisterer mit der ersten Darstellung der Psychologie unter pädagogischen Gesichtspunkten und Rektor Beckh mit seiner Volksschulkunde. Alle waren sie Köpfe mit Profil und bemühten sich um die Ausbildung der Seminaristen zu tüchtigen Lehrern. Aber keiner von ihnen hat so stark wie Eisenlohr in das Leben von Stadt und Land hineingewirkt. Hat sie die Art und Weise, wie mit ihm umgegangen worden war, abgeschreckt? Haben sie gar einen bedeutungsvollen Fingerzeig von oben erhalten?

Theodor Eisenlohr hatte bei seiner pädagogischen Bildungsreise gesehen, daß anderswo der eigentlichen Seminarbildung vorbereitende Kurse vorausgingen, in denen das Bildungsniveau der künftigen Lehrer gehoben wurde: die Präparandenanstalten. Er setzte sich nachdrücklich dafür ein: einmal weil ihm an einem hohen Bildungsstand der Lehrer gelegen war, zum anderen weil bei der damaligen zweijährigen Seminarzeit die jungen Leute viel zu früh als fertige Lehrer ins Land hinausgeschickt worden wären. So wurde auf seine Anregung die Präparandenanstalt Nürtingen 1845 als Internat im oberen Stockwerk des heutigen Hölderlinhauses, früher Hölderlinschule, also in nächster Nähe des Seminars, eingerichtet. Sie war erst nur lose damit verbunden. Immerhin unterrichteten dort neben Volksschullehrern auch Seminarlehrer. 1858 kam die Präparandenanstalt dann unter die Aufsicht des Seminarrektors. Etwa 25 Jahre später wurde sie in das Trautweinsche Haus verlegt und voll dem Rektor des Seminars unterstellt. Auf dem Papier gab es dann nach dem Schulgesetz von 1909 keine «Präps» mehr, sondern einfach ein sechsklassiges Seminar; 1911 ist es in Nürtingen eingeführt worden.

Kaum hatte dieses Seminar durch dieses Gesetz seine neue Form zu erproben begonnen, als der Weltkrieg äußerlich und innerlich Unruhe brachte. Die Achtzehnjährigen aus den oberen Klassen wurden eingezogen. Das ging nicht ohne Bewegung und schmerzlichen Abschied. Manche kamen als Verwundete zurück, andere nicht mehr; drei Lehrer und 31 Seminaristen sind gefallen. Von Neujahr 1919 an konnten die heimgekehrten Kriegsteilnehmer ihre Ausbildung innerhalb eines Jahres abschließen. Aber zur ruhigen Vorbereitung auf die Prüfung war die Zeit nicht angetan. Die Unruhe, die die Revolution mit sich gebracht hatte, hatte auch Nürtingen erreicht und verebte nur langsam. In ihrem Kielwasser folgte die Inflation.

Die Taubstummenanstalt, 1846 in den Räumen des Archivs untergebracht, unterstand unmittelbar dem

Rektor des Seminars. Der leitende Gedanke bei dieser engen Verbindung war gewesen, daß Seminaristen, die Neigung dazu hatten, in die praktische Schularbeit mit diesen Behinderten eingeführt werden sollten und nachher draußen mit ihnen umzugehen wußten. Anfänglich war diese Schule ein Internat, doch mußte das aus verschiedenen Gründen geändert werden. Die Kinder wurden von Familien in der Stadt, in denen gleichaltrige Kinder waren, aufgenommen – eine Situation, die sicher ihrem späteren Leben besser entsprach. 1893 fand diese Anstalt ein eigenes Heim in der Neuffener Straße, am Platz des heutigen Amtsgerichts. Inzwischen steht ihr am Ortsausgang gegen Neuffen ein großzügig angelegter Schulkomplex zur Verfügung. Doch zurück zum Seminar selbst! Mit dem laufenden, gelegentlich stürmischen Ausbau der Volksschulen und mit der stärkeren Differenzierung der Fächer an diesen Schulen nahmen auch die Anforderungen an den Bildungsstand der Lehrer zu. Das machte 1863 ein weiteres Jahr Seminarbildung notwendig mit einer stärkeren Aufgliederung des Lehrstoffs, besonders in den Naturwissenschaften. Dazu wurde 1875 Französisch als fakultative Fremdsprache eingeführt, ab 1901 als Pflichtfach. Die Zahl der Lehrerstellen wuchs, man mußte mehr Anwärter ins Seminar aufnehmen und, was leider immer wieder passierte, den letzten Jahrgang vorzeitig an die Schulen abgehen lassen. Nicht selten herrschte Raumnot in den Gebäuden. Das wurde erst besser, als 1869 in Nürtingen der Neubau erstellt worden war. Schon ein Jahr vorher war die Turnhalle gebaut worden. Bis dahin konnte der Turnunterricht nur im Freien abgehalten werden. Mit diesen beiden Gebäuden erreichte das Seminar baulich seinen heutigen Stand. Im Neubau fand die Seminarübungsschule im Untergeschoß ihre endgültige Unterkunft. Sie war dem Seminar fest zugeordnet. Schon Theodor Eisenlohr hatte auf Grund seiner Erfahrungen in anderen Ländern sehr auf eine solche Schule gedrängt, an der nach pädagogischen und psychologischen Gesichtspunkten praktische Schularbeit betrieben werden konnte.

Das Seminar als Lebensraum junger Menschen

Vorneweg sei gesagt, daß nicht jeder sich für das enge Zusammenleben im Internat eignet. Es gibt große Namen, die sich schwer damit getan haben: Hölderlin hat sich an den engen Vorschriften wundgerieben, Hermann Hesse ist daran gescheitert. Menschen mit hoher Sensibilität und ausgesprochener Eigenprägung schon in jungen Jahren, mit einem reichen Innenleben, werden immer große

Schwierigkeiten haben. Man muß sich an das dauernde Zusammensein mit anderen gewöhnen: Kaum ein Winkel, in dem man für sich sein kann! Eine weitere Fessel ist natürlich der feste Tagesplan, ohne den es nicht geht und der in den ersten Jahren kaum ohne «Gefahr» durchbrochen werden kann. Paul Wanner hat unlängst ähnliches vom Seminar Maulbronn berichtet (SCHWÄBISCHE HEIMAT 3/1985). Folgende Tagesordnung galt lange im Nürtinger Lehrerseminar:

- 5.15 h Aufstehen, Waschen etc.
- 5.45 h Andacht (Rektor)
- 6.00 h Unterricht oder Arbeitszeit
- 6.30 h Frühstück, 6.45–12.00 h Unterricht oder Arbeitszeit (mit 15 min. Pause)
- 12.00 h Mittagessen
- 12.15–13.30 h Ausgangsfreiheit
- 13.30–16.15 h Unterricht oder Arbeitszeit (mit Pause)
- 16.15–17.15 h Ausgangsfreiheit (Baden),
- 17.15 h Nachtessen
- 17.30 h Freiheit im Hof (Linde)
- 20.00 h Stille Selbstbeschäftigung
- 21.00 h Andacht (Unterlehrer)
- 21.30 h Schlafengehen.

Die Winterordnung sah späteres Aufstehen vor, war sonst im wesentlichen dieselbe. Am Sonntag gestaltete sich der Plan etwas lockerer, verlangte aber «Gottesdienst in der Kirche» und für einen Teil des Nachmittags und für den Abend stille Selbstbeschäftigung.

Man war also damals fest ans Leitseil gebunden! Das frühe Aufstehen war kaum das Aufregendste daran; man stand allgemein früher auf als heute. Außerdem wurde der Zeitpunkt im Lauf der Jahre geändert. Was aber für die jüngeren Jahrgänge bis in die 20er Jahre blieb, das war die Menge Arbeitszeit und stille Beschäftigung. Im Alter von 14/15 Jahren drängt der Jugendliche zu aktiver Entfaltung, für die in dieser Ordnung wenig Raum war. Vor allem die Sonntagnachmittage waren von stumpfer Langeweile geprägt. Die Aufgaben hatte man erledigt, man las den (verbotenen) Karl May, döste, maß seine Kräfte im Ringkampf oder spielte gar mit einem Ball, bis eine Scheibe knallte! Dann kam die Aufsicht, wenn sie nicht schon vorher unerwartet unter der Tür stand. Die Strafe folgte auf dem Fuße – und mindestens nach Auffassung der Zöglinge nicht immer angemessen.

Damit komme ich zu einem Punkt, der fast an die Ehre rührte: Die ängstlich-engherzige Aufsicht. Werdende Menschen fühlen sich ohne den Spielraum der Freiheit beengt. Aber dahinter steckte auch Mißtrauen, und das verletzte. Gewiß, Ver-

trauen kann mißbraucht werden und wird auch mißbraucht. Als Erzieher sollte man sich diesem Wagnis trotzdem stellen. Als in den mittleren und höheren Klassen dieses Vertrauen entgegengebracht wurde, sind Lehrer und Schüler dabei nicht schlecht gefahren.

Durch die bisherigen Ausführungen könnte der Leser leicht den Eindruck erhalten, man habe sich im Nürtinger Seminar recht unglücklich gefühlt – durchaus nicht! Es gab ja nicht nur den Tagesplan und kleinmütige Vorschriften. Es gab auch den Kreis der Kameraden im wörtlichen und übertragenen Sinn: Stubengenossen und Helfer. Schon ihre Existenz als «Mitbetroffene» war beruhigend; darüber hinaus konnten sie auch eine Stütze sein. Natürlich lag nicht jeder jedem nach Interesse und Temperament. Es bildeten sich Kreise und Gruppen, in denen fast jeder nach seiner Neigung Anschluß finden konnte: Sport und Spiel, Musik etc. Und langsam fanden sich zwei oder drei zu einer festen Freundschaft, die oft bis ins hohe Alter standhielt. Schließlich waren da noch die älteren Jahrgänge, zu denen man aufschaute und die bei augenblicklichen Problemen gerne halfen. Es fehlte also von daher nicht an aufmunterndem Zuspruch.

Ausflüge lockern den stumpfen Schulalltag auf

Im Laufe des Schuljahrs lockerten verschiedene Ereignisse den strengen Alltag auf. Allen voran die Ausflüge, die in ihrem zeitlichen und räumlichen Umfang wuchsen: von einem Tag im ersten Jahr bis zu drei Tagen im letzten, von der «Erfahrung» der näheren Heimat (Tübingen, Rottenburg) bis nach Tirol (Innsbruck), von wo wir in leichtem Schneefall auf den Patscherkofl stapften. Ein unvergessenes Erlebnis mit Gipfelbild, das heute noch das Album in bräunlich vergilbtem Ton ziert! Daß sich bei diesen Fußmärschen und den Aufhalten in den Jugendherbergen Lehrer und Schüler näher kamen, braucht kaum gesagt zu werden.

Dazu kamen kleinere pflanzenkundliche Lehrgänge mit Studienrat Heinrich Kast oder die Beobachtung von Pflanzen- und Tierleben an einem Teich bei Oberensingen. Von Lebensgemeinschaft sprach man damals, heute wohl von Biotop. In den höheren Klassen konnten wir selbständig Spaziergänge in die nähere Umgegend unternehmen, die unter Umständen bis zum Hohenneuffen führten; dabei sahen wir einmal, wie ein Zeppelin neben der Ruine den Alaufstieg «schaffte».

Eines Morgens warteten wir in der Wanderkluft, mit Vesper ausgestattet, im Hof des Nürtinger Seminars auf einen von auswärts kommenden «Führer». Ein

hagerer Mann, mittelgroß, mit Brille, den Rucksack auf dem Rücken, wurde uns vorgestellt: Prof. Dr. Georg Wagner, damals «Jungmeister» der süddeutschen Geologie. Rasch ging's die linke Neckartalseite abwärts bis zum Zizishäusener Berg. Wir erfuhren, was ein Prallhang und Umlaufberg ist, wir durchstöberten jeden Steinbruch. Dabei Georg Wagner immer frisch voraus, den Hammer gezückt, wir keuchend hinterher. Wir haben bei diesen Exkursionen viel geschwitzt, aber auch viel erfahren. Ob's zum Vesper reichte, weiß ich nicht mehr!

In dem etwas verschlafenen Städtchen – Nürtingen hatte damals etwa 10000 Einwohner – gab es kulturelle «Ereignisse», die kleine Akzente setzten und belebten. An erster Stelle standen natürlich die Aufführungen des Musikvereins, bei denen die Seminaristen mitwirkten, sei's als Sänger, sei's als Instrumentalisten. Darüber unten mehr. In jene Jahre fiel die Erstaufführung des Nibelungenfilms in den «Erker»-Lichtspielen, heute «Nürtinger Hof». Professor Achenbach, der auch bei den Aufführungen des Musikvereins Solopartien übernahm, sang die Müllerin-Lieder Franz Schuberts, – das war ein erlesener Genuß! Ein Rezitator trug neben anderem die Rede Mark Antons aus Shakespeares «Julius Caesar» mit solch suggestiver Kraft vor, daß man die von Dolchstichen zerfetzte Toga zu sehen glaubte. Das alles unvergeßliche Augenblicke!

Als wir im April 1923 ins Seminar einrückten, war die Inflation voll im Gang, nahm an überstürztem Tempo laufend zu, bis im November der schwindelerregende Spuk ein Ende fand, – man war inzwischen in die Billionen geraten! Mancher wird vielleicht noch solch wertlose «Scheine» aufbewahrt haben und sie gelegentlich kopfschüttelnd betrachten. Was man an einem Tag als Lohn nach Hause brachte, war am anderen Tag nur noch ein Taschengeld. War es schon für private Haushalte schwierig, das Geld rasch in Eßbares umzusetzen, so noch viel mehr für den «Verpfleger» von 200 Jugendlichen! Wir wurden mit Handwagen ausgeschickt, um auf den umliegenden Dörfern bei bestimmten Bauern, die sich dem Lehrer des Orts gegenüber bereit erklärt haben, Kartoffeln und Krautköpfe zu holen. Voll bepackt ging's dann heimwärts. Für uns stets eine willkommene Abwechslung!

Bald kam heraus, daß die Behörde mit den Jahrgängen 1923 und 1924 (letzterer an anderen Seminaren) etwas Besonderes geplant hatte: die Seminaristen sollten in sechs Jahren zum Abitur geführt werden, im anschließenden siebten Jahr sollte die pädagogische Ausbildung erfolgen. Das waren also Versuchsklassen für die spätere Einführung von Aufbauhochschulen, die einen neuen Bildungsweg darstell-

ten, um begabte Volksschüler von der Volksschule direkt zum Abitur zu führen. Vorgesehen war der Abschluß einer Oberrealschule, mathematisch-naturwissenschaftlicher Zug mit den Fremdsprachen Englisch und Französisch. Zur Reifeprüfung wurde das Kollegium des heutigen Keplergymnasiums Reutlingen herangezogen. Auch in anderer Hinsicht plante die Behörde mit Bedacht: sie paßte die Zahl der Seminaristen so ungefähr – «über den Daumen» – dem künftigen Bedarf an Lehrern an. Zu unserer Zeit war das Seminar nie voll besetzt; es fehlten über uns zwei Jahrgänge, unter uns mindestens einer. Es gab also Raum genug – für die Insassen ideale Verhältnisse.

Lehrerporträts der 20er Jahre

Das Abitur als Abschluß machte eine Reihe wissenschaftlich geschulter Lehrer erforderlich, die meist vorher ein Seminar durchlaufen hatten. Teilweise waren sie schon früher berufen worden, weitere kamen am Anfang der 20er Jahre. Sie haben sich, jeder auf seine Art, für die neue Bildungsaufgabe eingesetzt, die im Ansatz mit der sechsjährigen Seminarzeit seit 1911 schon gegeben war.

Leiter der Anstalt war in jenen Jahren Rektor Robert Geiges. Wie wohl damals allgemein, kam man in den unteren Klassen mit dem Rektorat nur in Berührung, wenn was «los» war. Da verstand es der kleine Mann mit den funkelnden Brillengläsern, einem streng und eindringlich ins Gewissen zu reden. Er wußte die Worte wohl zu setzen – mit pastoralem Beiklang – und flößte Respekt ein. Man zog meist etwas «belämmert» ab. Geiges lehrte Religion und Psychologie und zeigte hier, daß es ihm an Weitherzigkeit und Freisinn nicht fehlte. In den schweren Jahren des Dritten Reiches hat er Mut und Standfestigkeit bewiesen.

Neben ihm wirkte als zweiter Theologe Prof. Dr. Heinrich Kofink, der Religionsgeschichte, Philosophie und Geschichte unterrichtete: ein philosophischer Kopf, ein klarer Denker mit einem untrüglichen Gerechtigkeitssinn. Aber seine Lehrweise war rein dozierend und sprach junge Menschen wenig an, die Aufmerksamkeit erlahmte. Schade! Man hätte in Philosophie sicher bei ihm gewinnen können. Er wußte den Stoff klar zu gliedern und logisch zu entfalten.

Die sprachlichen Fächer teilten sich Prof. Dr. Karl Löffler und Studienrat Friedrich Hettler. Der erstere suchte das Gespräch, die Auseinandersetzung, gelegentlich durch eine herausfordernde Behauptung. Die Neuherausgabe eines Erdkundebuchs nahm ihn allerdings zeitweise so in Anspruch, daß der Un-

terricht darunter litt. In seinen ersten Jahren am Seminar hatte er eine Theatergruppe zusammengestellt, die das Nürtinger Kulturleben durch Dramenaufführungen belebte. Das mußte er aus gesundheitlichen Gründen später aufgeben.

Studienrat Hettler forderte seine Schüler, sei es in der Kleinarbeit der französischen bzw. englischen Aussprache und des Wörterlernens, sei es im Nachvollzug eines Vorgangs in Gedicht oder Erzählung. Klar stand ein Unterrichtsziel im Blick, und da konnte es wohl sein, daß er ungeduldig wurde, wenn man aus Bequemlichkeit oder Begriffsstutzigkeit nicht «präsent» war. 1928 wurde der tüchtige Lehrer als Leiter an das Seminar in Heilbronn versetzt.

Die mathematisch-naturwissenschaftliche Fachgruppe lag in den Händen von Studienrat Heinrich Kast und Prof. Dr. Johannes Seemann. Ersterer unterrichtete vor allem Biologie: ein kleiner beweglicher Mann, dem man gerne auf naturkundliche Lehrgänge folgte, gab es doch allerhand zu entdecken. Im Unterricht hielt er auf ungeteilte Aufmerksamkeit, und rasch konnte einer *Sie Sürmler!* hören, wenn der flinke Mann ihn auf gedanklichen Abwegen ertappt hatte. Er, der mit seinem Können einen

ausgesprochenen Gerechtigkeitssinn verband, ist viel zu früh gestorben (1926?). Sein Fach übernahm später Prof. Dr. Wilhelm Schwenk. Seine Darstellung der Menschenkunde, heute «Humanbiologie», fand viel Interesse, da er sie lebendig vorzutragen wußte.

Professor Seemann waltete im weißen Mantel als Hausherr im Physiksaal, wo er Mathematik und Physik lehrte. Er verstand es, seine Schüler zu fesseln und die zwingende Entwicklung einer Gleichung fast zu einem Erlebnis zu machen. Saubere, übersichtliche Darstellung war ein unabdingbares Erfordernis für Haus- und Klassenarbeit. So ziemte es sich für seine «erlesene» Wissenschaft. Im rechten Moment fiel dann ein Zitat von Wilhelm Busch oder aus den philosophischen Betrachtungen des Katers Hidigeigei *im Trompeter von Säckingen*. Nebenher befaßte sich Professor Seemann mit der Häufigkeit von Rechenfehlern, worüber er eine größere Arbeit schrieb. Auch für die Schüler fielen wertvolle Tips ab. Einsteins Relativitätstheorie suchte er faßbar darzustellen, führte auch in Astrophysik und Astronomie ein; ein Fernrohr stand auf einem der Hellerschen Gebäude. Rundfunk durfte man gelegentlich mit dem Kopfhörer aus seinem selbst ge-

Bei der Linde im Hof des Nürtinger Seminars: Erinnerungsfoto von 1929 nach dem mündlichen Abitur



bauten Apparat hören. Er hat auch einige zum Radiobasteln angeregt. Kurz, er war in seinen Fächern vielseitig aufgeschlossen. Wie mir mein Kurskame-rad Rektor i. R. Paul Oesterle mitteilte, regte Professor Seemann an, in der Seminarübungsschule einen Versuch mit der Mengenlehre zu starten. Dem Nationalsozialismus stand er unentwegt kritisch gegenüber und wurde vorzeitig pensioniert.

Als unmusikalisch abgestempelt kam ich ins Seminar. Trost fand ich beim Musiklehrer Studienrat Emil Kunz, der rundweg erklärte, absolute Unmusikalität gebe es nicht. Wie dem nun sei, ich wurde ermutigt, die Flügel nicht hängen zu lassen, und habe es in diesem Fach zu einem passablen Abgang gebracht. Die Ausbildung bei Emil Kunz war sehr vielfältig, man spürte, daß er sich für Musik in jeder Form engagierte. Am meisten profitierte der interessierte Laie von seiner Einführung in die musikalische Formensprache, die jedem Konzertbesucher eine große Hilfe ist. Mit hohem Einsatz leitete er den Musikverein, der durch seine regelmäßigen Aufführungen von Oratorien und Messen das musikalische Leben Nürtlings belebte. Wenn man von dieser etwas nüchternen Stadt sagen kann, daß sie heute eine breite Schicht von Musikliebhabern und ein reges Musikleben aufweist, so ist das mit sein Verdienst.

Studienrat Theodor Faut, der Zeichenlehrer, war eine Künstlernatur, zu Höhenflügen fortgerissen von der Begeisterung, niedergedrückt von Ärger und Enttäuschung. Im letzteren Fall sparte er nicht mit kräftigen, ja derben Worten. Man wußte, wie's gemeint war, und bald war die trübe Stimmung wieder verflogen. Er war im Grunde eine warmherzige Natur, die das Beste suchte und keinem ernstlich wehtun wollte. Die reiche Skala der Farben und Formen in Natur und Menschenwerk uns nahe zu bringen, dieser Aufgabe galt seine ganze Bemühung. Hauptziel seines Unterrichts war zunächst der richtige Umgang mit Bleistift und Pinsel, doch regte er auch zur Betrachtung von Kunstwerken an. 1925 kam für die beiden erkrankten Lehrer Faut und Kofink ein Vertreter, der noch in der Ausbildung zum Kunsterzieher stand, Otto Zondler. Mit jugendlichem Schwung packte er an, schon damals überzeugt und überzeugend, daß besser sieht, wer skizziert. Sein frischer Ton belebte auch den Deutschunterricht. Ein Gastspiel von ein paar Monaten nur, aber es blieb unvergessen.

Turnen und Sport lag in den Händen von Reallehrer Gerhard Schmid, der uns nicht nur in alle Arten des Geräteturnens, der Leichtathletik einführte, sondern bei gegebener Gelegenheit für Körperpflege und Gesundheitslehre hilfreiche Anweisungen gab,

vor allem vor den Gefahren des Rauchens und Trinkens warnte. Mancher ist damals, durch sein Vorbild angeregt, «Abstinenzler» geworden. So lange Gerhard Schmid bei uns Klassenlehrer war, machte er mit uns Spaziergänge in die nähere Umgebung – zum Jusi, ins Aichtal –, auf denen sich über manches Problem sprechen ließ. Seiner politischen Gesinnung nach war er ein Patriot im besten Sinne des Wortes, der vom Krieg schwere Verwundungen nach Hause gebracht hatte. Er konnte sich aus christlicher Überzeugung mit dem Nationalsozialismus nicht befreunden; und gerade ihm fielen zwei Söhne in Hitlers Krieg. Als blonder, zutraulicher Bub war einer von ihnen immer zu uns gekommen, wenn wir uns in der Pause bei physikalischen Übungen mit Professor Seemann an der Linde im Hof versammelt hatten. Im Grunde hat der Vater diesen Verlust nie überwunden.

Der Ausklang des Nürtlinger Lehrerseminars

Am 20. Juli 1935 wurde das Lehrerseminar Nürtlingen aufgelöst. Die Seminarübungsschule wurde zum 1. April des folgenden Jahres geschlossen. Danach beherbergte das Gebäude vom 26. April 1937 bis zum Kriegsende die Aufbauschule Nürtlingen. Unter der Leitung von Prof. Dr. Karl Löffler wurde im Juli 1946 in Gestalt einer Lehrerbildungsanstalt (Lehreroberschule mit einjährigem Pädagogischen Institut) wieder an die Tradition des Lehrerseminars angeknüpft. Im Zuge der Neuorganisation der Lehrerbildung im Land Württemberg-Baden schloß diese Einrichtung jedoch bereits im Juli 1950 wieder ihre Tore. Als Nachfolger im Gebäude hatte zuvor schon am 15. November 1949 die Höhere Landbauschule Nürtlingen ihren Lehrbetrieb aufgenommen.

Schrifttum:

BECKH, HEINRICH: Denkschrift zur Feier des 50jährigen Bestandes des Volksschullehrerseminars in Nürtlingen. Nürtlingen 1893.

KOCHER, JAKOB: Geschichte der Stadt Nürtlingen. Drei Bände, Nürtlingen 1924–1928; Nachdruck Nürtlingen 1979.

NEUSCHELER, EUGEN: Zur Geschichte des Lehrerseminars Nürtlingen. In: Zwischen Alb und Fildern, Heimatbeilage der Nürtlinger Zeitung, Nr. 6 und Nr. 7/1968.

REHM, MAX: Theodor Eisenlohr. Seminarrektor – Abgeordneter – Schriftsteller. 30. April 1805–31. August 1869. Gedenkrede zum 100. Todestag des ersten Ehrenbürgers der Stadt Nürtlingen und des ersten Vorsitzenden des Verwaltungsrats der Kreissparkasse Nürtlingen. Verlag der Kreissparkasse Nürtlingen, Nürtlingen 1970.

SCHMID, EUGEN: Geschichte des württembergischen Volksschulwesens (bis 1910). Veröffentlichungen der Kommission für Landesgeschichte, Stuttgart 1927.

WANNER, PAUL: Seminarist in Maulbronn. In: SCHWÄBISCHE HEIMAT, Jahrgang 36, Stuttgart 1985, S. 202–212.

Mündliche Informationen verdanke ich Tora Faut, Hilde Weller, Rektor i. R. Paul Oesterle und Oberstudienrat i. R. Otto Zondler.